

HEYNE <

Das Buch

Philip Kaufman, Entwickler und Lebemann, steht kurz vor seinem größten Durchbruch: der Fertigstellung des lange gesuchten Interfaces zwischen Mensch und Künstlicher Intelligenz. Als plötzlich ein mühsam vertuschter Skandal aus der Vergangenheit wieder ans Licht gezerrt wird und Kaufman brisante Informationen zugespielt werden, hat Kaufman alle Hände voll zu tun, um sein Lebenswerk zu retten und selbst am Leben zu bleiben. Währenddessen wird Leyton, Mitglied einer Eliteeinheit, auf die Jagd nach dem Schiff eines Weltraumpiraten angesetzt. Weder Kaufman noch Leyton ahnen jedoch, dass dieses Raumschiff ein dunkles und gefährliches Geheimnis verbirgt ...

Der Autor

Ian Whates hat schon früh in seiner Kindheit die Liebe zur Science Fiction entdeckt und seitdem zahlreiche Geschichten und Romane veröffentlicht. Er ist Vorstandsmitglied der *British Science-Fiction Association* sowie der *Science-Fiction Writers Associaton*. Ian Whates ist verheiratet und lebt in Cambridgeshire.

IAN WHATES

GEISTERJAGD

Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der englischen Originalausgabe

THE NOISE WITHIN

Deutsche Übersetzung von Ingrid Herrmann-Nytko



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete

FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*

liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 05/2012

Redaktion: Werner Bauer

Copyright © 2010 by Ian Whates

Copyright © 2012 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2012

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-52957-1

www.heyne-magische-bestseller.de

*Im Gedenken an Bill Whates.
Ich stelle mir gern vor,
dass er auf seinen Sohn stolz gewesen wäre.*

ERSTER TEIL

1

Leyton kauerte am Fuß der Mauer und passte den richtigen Moment ab. An der Innenseite seines Visors rückten zwei rote Punkte stetig aufeinander zu: die beiden Wachen auf ihren Runden, die sich jeden Augenblick über ihm begegnen mussten.

Als sie näher kamen, rückte er von der Mauer ab, hob seine Gun und hielt sie schussbereit.

»NOCH ZWEI GRAD HÖHER«, flüsterte eine Stimme in seinem Ohr.

Er hasste es, wenn seine Waffe so mit ihm redete, doch für alle Fälle nahm er die winzige Korrektur vor. Sobald sich die beiden Punkte in seinem Visier berührten, betätigte er den Abzug. Die Gun war mit zwei Granaten bestückt, die in dem ungewöhnlichen, ein wenig klobigen hinteren Ende des Laufs steckten. Eine davon schnellte nun hoch und wurde nach vorn katapultiert. Sie drehte sich, während sie über die Mauer flog und auf dem dahinter liegenden Balkon landete. Wenige Sekunden später zerriss die Explosion der Granate die nächtliche Stille.

Etwas sauste in hohem Bogen über seinen Kopf hinweg und schlug klatschend auf dem Rasen auf; es konnte ein Arm oder irgendein anderer Körperteil sein, aber Leyton verschwendete keine Zeit damit, es herauszufinden. Die Gun im Anschlag, hastete er bereits die breite Treppe hoch, feuerte, als er die Veranda erreichte, und

bombardierte die vor ihm liegenden Glastüren mit einer Garbe aus Schallimpulsen. Das kugelsichere und verstärkte Glas hatte der Wucht der Detonation problemlos widerstanden, doch die maschinengewehrschnellen Impulse brachten dessen innere Struktur zum Vibrieren, ehe sie ihm einen sonischen Hammerschlag versetzten. In einem spektakulären Schauspiel zerbarsten die Türen, und ohne innezuhalten konnte er so durch einen Vorhang aus Glassplittern in das dahinter liegende Gebäude stürmen.

Noch mehr rote Punkte: drei, die auf ihn zu rannten. Nonvokal formulierte er das Wort »Projektile«, entfernte sich hastig von den Türen und drückte sich gegen eine Wand, wobei er sich voll auf den optischen Täuschungseffekt seines Shimmer-Suits verließ.

Drei weitere Wachen stürzten aus dem schmalen Korridor, der neben der Treppe mündete. Sie hetzten direkt an ihm vorbei, verlangsamten ihr Tempo, als sie sich der weit klaffenden Türöffnung näherten, und hielten Ausschau nach einem Feind.

»KÖRPERPANZER«, wisperte die Stimme.

Jetzt, da die Wachen ihnen den Rücken zuehrten, hob er das Gewehr und feuerte in Kniehöhe eine Kugelsalve auf das Trio. Körperpanzer schützten den Torso, aber nicht die Beine; alle drei gingen schreiend zu Boden. Einer der Wachposten schoss aus seiner eigenen Waffe, die er umklammert hielt, ein paar Kugeln ab, weil sein Finger am Abzug instinktiv zuckte, als er hinstürzte; es genügte, um das Gesicht des Mannes neben ihm in einen blutigen Matsch zu verwandeln.

Wieder nahm Leyton sich nicht die Zeit, um die Leute zu erledigen, sondern rannte weiter, jeweils zwei Marmorstufen auf einmal nehmend. Sensoren und Alarmanlagen zeigten sich in seinem Visor als orangefarbene

Strahlen, die kreuz und quer über der Treppe verliefen. Er ignorierte sie. Wenn nicht jede Warnanlage an diesem Ort längst losgegangen war, dann hatten diese Typen ein paar ernsthafte Probleme mit der Technik.

»AUTOMATISCHE WAFFENANORDNUNG«, raunte die Stimme, und sein Visor hob das Zentrum einer rasch näher kommenden Säule hervor, welche das obere Ende der Treppe markierte.

»Beste Abwehr?«

»ENERGIE, KEINE PROJEKTILE.«

»Energie!«, schnappte er sofort, hob die Gun und feuerte. Das Kernstück des Pfostens explodierte einen Sekundenbruchteil, bevor er ihn erreichte. Marmorsplitter bohrten sich in seine Beine, durchschnitten den Shimmer-Suit und beschädigten die Integrität des Anzugs, aber er hoffte, von diesem Punkt an würde das Teil keiner genauen Inspektion mehr standhalten müssen.

Er befahl seiner Waffe, wieder auf »Projektil« zu gehen, denn er wusste, wie schnell »Energie« die Aggregate erschöpfte. Noch zwei rote Punkte gingen zu Boden, während er durch den Korridor fetzte. Ein verschossener Lade-Clip wurde ausgestoßen, und dann stand er vor der bewussten Tür.

Der Visor meldete, dass sich dahinter zwei Personen aufhielten. Eine versteckte sich hinter einer falschen verstärkten Wand in der linken Ecke des Raums, die andere presste sich gegen die Wand zu einer Seite der Tür. Dieses Individuum war bewaffnet. Ansonsten keine versteckten Waffen.

»PANZERBRECHENDE GRANATE.«

Die Gun verfügte lediglich über drei solcher Sprengsätze; deren Spitzen bestanden aus Polymer, das härter war als Diamant, und die Ränder waren schärfer als ein Rasiermesser. Zwei davon jagte er durch die Wand und

den Kerl, der sich dahinter verbarg, dann trat er die Tür ein und marschierte in den Raum.

Die Angaben auf seinem Visor bestätigten die Identität der überlebenden Person. Er schoss die letzte panzerbrechende Granate durch die falsche Wand und den Mann dahinter, dann ging er unverzüglich auf »Projektil« und ballerte ein Dutzend Kugeln durch das Loch, das die Granate in die Wand gerissen hatte. Der rote Punkt erlosch. Mission erfolgreich beendet: Es gab einen Drogenbaron weniger.

Doch von beiden Seiten des Korridors näherten sich weitere rote Punkte diesem Raum.

Sein Shimmer-Anzug war bis auf die Beine überall noch intakt, deshalb ließ er sich auf den Bauch fallen, als er in den Korridor hineinspähte, und feuerte im Liegen nach links. Unmittelbar danach rollte er sich herum und schoss in die andere Richtung, um dann in den Raum zurückzukriechen. Das Feuer wurde mit ein paar Salven erwidert, allerdings viel zu spät. Zu beiden Seiten verschwanden ein paar von den roten Punkten, und die übrigen stoppten ihren Vormarsch, zumindest in diesem Augenblick.

Ihm blieb nur die Flucht durch das Fenster. Er hob das Gewehr.

»FENSTER ÖFFNEN WÄRE LEISER«, meinte eine vertraute Stimme.

Gute Idee. Er drückte auf die Wandsteuerung, und sofort glitten die Glasscheiben zügig und geräuschlos nach oben; das System war eindeutig nicht auf Fingerabdrücke kodiert – eine sinnvolle Maßnahme an einem Ort, der von vielen Leuten frequentiert wurde. Außerdem konzentrierten sich hier die Sicherheitsvorkehrungen darauf, Leute *draußen* zu lassen, anstatt sie einzusperren. Obwohl man in dieser Hinsicht auch keine besonders gute Arbeit geleistet hatte.

Er kehrte zur Tür zurück und feuerte als Zugabe blindlings eine weitere Salve in den Korridor. Dann schob er das Gewehr ins Halfter und sauste durch den Raum; der Lärm, der entstand, als die roten Punkte zwangsläufig das Feuer erwiderten, diente ihm dazu, seine eigenen leisen Geräusche zu tarnen, während er geschmeidig aus dem Fenster kletterte. Keine roten Punkte draußen, gut! Für einen kurzen Moment hing er mit angespannten Fingerspitzen am Fenstersims, die Arme ganz ausgestreckt, ehe er losließ und sich bei der Landung auf der Veranda abrollte. Er kam auf die Füße und sprintete die paar Schritte bis zur Mauer, über die er hinweggrätschte, sich auf einer Hand drehend und sich an der Brüstung festhaltend, um in ihrem Schatten aufzusetzen. Dicht an der Mauer nahm er dieselbe kauernde Stellung ein wie vor seinem Eindringen in das Haus.

Erst hier, am äußersten Rand des Dämpfungsfeldes, welches das Gebäude schützte, öffnete Leyton die entsprechende Frequenz und setzte den Ruf ab, dass man ihn abholen sollte; ein Signal von der Dauer einer Mikrosekunde auf einem sehr engen Strahl, den man unmöglich lokalisieren konnte – falls überhaupt jemand versuchte, ihn zu orten.

Jetzt brauchte er nur noch zu warten.

Über ihm erklangen Stimmen, vermutlich aus dem Fenster – die roten Punkte waren immer noch einen Schritt hinter ihm. Tief gebückt schlich er an der Mauer entlang, nur für den Fall, dass sein Abgang von irgendeiner Sicherheitskamera gefilmt worden war.

Wo blieb das verdammte Bergungsteam?

Vier rote Punkte näherte sich ihm mit rasanter Geschwindigkeit. So schnell bewegte sich kein Mensch!

»KRIEGSHUNDE«, flüsterte die Stimme. »PANZERUNG AN KOPF UND SCHULTERN.«

Er kannte diesen Hundetyp: Kraftbündel aus künstlich verstärkten Muskeln mit Stahlzähnen. Man konnte sie mit einer Kugel ausschalten, wenn man sehr akkurat zielte und unwahrscheinliches Glück hatte, doch es waren vier Tiere, und auf sein Glück wollte er sich nicht verlassen.

»Schall«, befahl er stumm. Hunde besaßen ein äußerst feines Gehör, und durch extreme Töne, die ihnen Schmerzen bereiteten, ließen sie sich vielleicht verwirren, ablenken oder gar aufhalten. Obwohl alles, was er unternahm, ihn wahrscheinlich ins Blickfeld der Wachen am Fenster oder sonst wo rücken würde. Wo zum Teufel blieb das Bergungsteam? In ihm verstärkte sich das Gefühl, dass dies sein Ende war, doch er war fest entschlossen, bis zum Schluss zu kämpfen.

Ein langgezogenes, tiefes Heulen erfüllte die Nacht; es hörte sich an, als befänden sich die Hunde gleich hinter der nächsten Ecke des Gebäudes. In wenigen Sekunden hatten sie ihn erreicht. Er befeuchtete mit der Zungenspitze seine Lippen und merkte, dass er nun schwerer atmete als während seiner ganzen Mission. Würden die Hunde die Treppe hinunterhetzen, über die niedrige Mauer springen, oder beides?

Am liebsten hätte er sich von der Mauer entfernt und sich damit mehr Bewegungsfreiheit verschafft, doch ihm war klar, dass er sich damit zur Zielscheibe machte. Die Wachen würden den Hunden dicht auf den Fersen folgen.

Wieder dieses Heulen, schon viel näher. Die roten Punkte befanden sich auf der Veranda und waren fast bei ihm.

Verfluchter Mist! Er stieß sich von der Mauer ab und stellte sich mit angelegtem Gewehr aufrecht hin. Dann hörte er das Dröhnen und spürte den Windzug, als ein

Fluggerät niederging und wenige Meter von ihm entfernt über dem Rasen schwebte.

»Los, hierher!«, brüllte jemand.

Er brauchte keine weitere Aufforderung, sondern spurtete bereits zur weit offenen Einstiegs Luke. Aus dem Augenwinkel erhaschte er die blitzschnelle Bewegung von Fell, als etwas Riesiges die Verandatreppe herunterjagte. Ein Energiestrahle zischte an ihm vorbei, abgefeuert aus der Einstiegs Luke, und hinter sich vernahm er ein schmerzhaftes Jaulen. Doch jetzt konnte er die anderen Hunde hören. Es würde verdammt knapp werden.

Aus der Richtung des Hauses knatterte ein Maschinengewehr, aber ob man auf ihn oder den Rettungsflieger schoss, würde er wohl nie erfahren. Weder er noch das Fluggerät wurden getroffen. Ein paar Gestalten, die in der Luke kauerten, erwiderten den Beschuss.

Dann schwang er sich an Bord.

»Abflug!«, schrie eine Stimme, und der Flieger ging hoch, noch während seine FüÙe aus der offenen Luke baumelten. Als jemand ihn in das Fluggerät zog, schnappten einen Fingerbreit von seinem Knöchel entfernt stählerne Zähne zu, und der in die Höhe springende Hund fiel zurück, während der Flieger seinen Aufstieg fortsetzte.

Leyton wälzte sich auf den Rücken und brüllte vor Lachen.

»Was zum Teufel findet er so komisch?«, wunderte sich jemand.

Er setzte sich aufrecht hin und grinste den Soldaten an, der diese dumme Frage gestellt hatte, auch wenn sie nicht an ihn gerichtet war.

»Ich lebe. Wie sollte ich Ihrer Meinung nach auf diese spezielle Erkenntnis reagieren – indem ich in Tränen ausbreche?«

Als er sich hochrappelte, beugte sich aus den Schatten eine Gestalt zu ihm herüber. »Wie hat sich der neue Visor bewährt?« Benson, wer sonst. Der Kerl hatte kein Gespür für den richtigen Zeitpunkt und noch weniger Geduld, was Leytons Erfahrung nach typisch war für sämtliche Regierungsbeamte. Er fragte sich, ob man sie mit Absicht so schulte.

»Hervorragend. Es gab nicht das geringste Problem.«

»Und die Gun?«

»Genauso – hat einwandfrei funktioniert.«

»NATÜRLICH«, vernahm er das vertraute Flüstern der Waffe. »HAST DU ALLEN ERNSTES ETWAS ANDERES ERWARTET?«

Kyle befand sich auf der Brücke, als der Notfall eintrat; im Grunde entbehrte dies nicht einer gewissen Komik, denn gerade eben hatte er sich bei Mac, dem Captain des Schiffs, fast eine volle Stunde lang darüber beklagt, dass es für ihn nichts zu tun gäbe, außer auf der Brücke herumzulungern und zu jammern. Und natürlich über Schwäne zu sprechen.

Das bisschen Zeit, das er während der letzten Stunde nicht auf der Brücke verbracht hatte, war dabei draufgegangen, dass er losgepirscht war, um Marie abzufangen. Marie war grazil und schnuckelig, hatte große braune Augen, volle Lippen und eine kecke kleine Nase. Die obligatorische schwarz-weiße Uniform stand ihr ausgezeichnet, was man von keinem anderen Mitglied der für die Passagiere zuständigen Service-Crew behaupten konnte. Auf irgendeine Weise wirkte sie sexy in dieser Kluft, die sämtliche ihrer Kolleginnen und Kollegen fade und geschlechtslos aussehen ließ.

Außerdem kam man nicht umhin, die Geschicklichkeit und die Professionalität der jungen Frau zu bewundern.

Niemals verschüttete sie auch nur einen Tropfen, nicht einmal dann, wenn zwei Arme sie von hinten ohne Vorwarnung umschlangen.

»Lass das!«

»Was soll ich lassen?«, raunte er ihr leise ins Ohr. »Ich halte dich nur fest, weil du mir ein bisschen unsicher auf den Beinen vorkamst. Ich hatte Angst, du könntest hinfallen.«

»Nun, ich habe nicht gewackelt, also kannst du mich ruhig wieder loslassen.« Was sie laut aussprach, war eine Sache, doch die Art und Weise, wie sie sich an ihn schmiegte, den Kopf wandte, um ihre Stirn an seinem Kinn zu reiben, während sie mit ihrem Hinterteil kreisende Bewegung in seiner Leistengegend vollführte, besagte das genaue Gegenteil.

»Und warum sollte ich das tun?«

»Weil ich im Dienst bin und ein Tablett mit Getränken trage ... und pass auf, wo du mit deinen Händen hinfasst!«

»So hast du aber nicht geredet, als wir das letzte Mal ...«

»Untersteh dich!« Marie löste sich aus seinem Griff, drehte sich um und sah ihn an; das Tablett mit seiner flüssigen Fracht schwankte kein bisschen, als sie einen Kreis darum beschrieb. Sie bemühte sich offensichtlich, streng dreinzuschauen, was ihr jedoch völlig misslang; das Lächeln, das an ihren Mundwinkeln zupfte, machte jeden Anschein von Ernsthaftigkeit zunichte.

Er musterte sie mit einem zweifelnden Ausdruck, mit dem Leute normalerweise Bilder betrachten, die ein wenig schief an der Wand hängen.

»Was ist?«, fragte sie, plötzlich besorgt. »Stimmt was nicht mit meinem Haar? Oder meinem Make-up ...?«

»Doch, doch«, versicherte er ihr. »Damit ist alles in Ordnung. Aber du siehst wirklich ein bisschen ... ich

weiß nicht, unsicher aus. Mal sehen, vielleicht gleicht das deine Balance aus.«

Er streckte die Hände aus und nahm zwei der gekühlten Champagnerflöten von dem silbernen Serviertablett, ein Glas von der rechten, eines von der linken Seite. »Besser?«

»Kyle! Du weißt, dass der Champagner für die Passagiere bestimmt ist. Ich darf der Crew nichts servieren.«

»Pssst!«

»Du bist unglaublich.«

»Nun, etwas in der Art hast du neulich auch gesagt ...«

»Noch ein Wort, und ich werfe dir das ganze Tablett an den Kopf!«

Er mimte einen Kuss, grinste, machte kehrt und marschierte die paar Schritte über den dicken Plüschteppich bis zu der Tür, auf der stand: »Nur für die Flugbesatzung«.

Nachdem er kurz in den Netzhautscanner gestarrt hatte, öffnete sich zischend die Tür. Auf der anderen Seite lag ein robusterer Teppich; strapazierfähiger, doch allein der Umstand, dass es dort überhaupt einen Teppich gab, verriet einem alles, was man über das Schiff *The Lady J* wissen musste.

Absolut nicht vorschriftsmäßig stand die Tür zur Brücke offen. Trotzdem blieb er an der Schwelle stehen.

»Bitte um Erlaubnis, die Brücke betreten zu dürfen.«

»Hör auf herumzualbern und komm mit den verdammten Drinks rein«, antwortete ein kräftiger Bariton. »Wieso hast du so lange gebraucht? Hast wahrscheinlich wieder mit dieser hübschen brünetten Kellnerin geflirtet, was?«

»Ich habe nicht mir ihr geflirtet, sie flirtete mit mir. Und sie ist keine Kellnerin, sondern Unterhaltungsoffizier für In-Transit-Passagiere.«

Mac stieß einen grunzenden Ton aus. »Sie darf mich jederzeit gern unterhalten.«

»Ah, aber du bist nicht derjenige, mit dem sie flirtet«, beschied ihn Kyle. Er war beim Pilotensessel angelangt, in dem Mac sich herumlümmelte, und hielt dem Captain einen der Drinks hin.

Der etwas ältere, etwas stämmigere Mann runzelte beim Anblick des angebotenen Glases die Stirn. »Schon wieder Champagner? Ich dachte, du wolltest Bier besorgen.« Das hielt ihn jedoch nicht davon ab, das Glas anzunehmen.

Kyle zuckte die Achseln. »Ich kann nur das organisieren, was Marie auf dem Tablett trägt. Anscheinend findet man heutzutage nicht mehr die richtige Klasse von Passagieren.«

»Da hast du verdammt recht.«

Sie stießen mit den Gläsern an und jeder genehmigte sich einen großzügigen Schluck. Kyle ließ sich in das weiche Lederpolster des Sessels sinken, der dem momentan abwesenden Navigator zustand. Er hatte keine Ahnung, wo sich der offizielle Inhaber des Sessels, Brad, zur Zeit aufhielt – wahrscheinlich kuschelte er mit einem Mädchen der Service-Crew, das gerade frei hatte. »Also, was war unser letztes Gesprächsthema?«

»Ist mir egal, worüber wir reden«, antwortete Mac, »solange du nicht wieder mit Schwänen anfängst.«

Schon als Kind hatten Kyle diese längst ausgestorbenen Vögel fasziniert, seit sein Vater ihm das erste Mal einen Archivfilm über sie gezeigt hatte. Noch heute erinnerte er sich ganz deutlich an diesen Tag: eine malerische Szene mit Bäumen und Bergen im Hintergrund, in mittlerer Entfernung ein spiegelglatter See und im Vordergrund eine Wiese. Beinahe sofort hatte sich die Perspektive verändert und die beiden weißen Flecken herangezoomt;

anfangs waren sie nichts als Punkte auf dem Wasser, doch dann entpuppten sie sich als prachtvolle weiße Vögel, die majestätisch über den See glitten, als gehöre er ihnen. Ihre präzise Pose, bis hin zu der Wölbung ihres Halses, hätte nicht vollkommener sein können, selbst wenn ein Meisterkünstler sie geschaffen hätte. Es war vor allem diese Körperstellung, die er so an ihnen liebte, die Art von Haltung, die aller Welt vor Augen führte, dass diese Vögel schön waren und dies wussten.

Gutes Aussehen gepaart mit Attitüde. Genau wie die *Lady J*.

Offenbar hatte es einmal einen Mythos gegeben, der besagte, dass Schwäne, die auf der Wasseroberfläche so heiter und gelassen wirkten, sich unter Wasser, wo man sie nicht sehen konnte, wie wild abstrampelten, um dieses Bild aufrechtzuerhalten. Wieder genau wie bei der *Lady J*. Das galt jedenfalls für den größten Teil ihrer Mannschaft.

The Lady J war ein Kreuzfahrtschiff, und zwar das beste ihrer Art; es war eine Verlockung für die unverschämt Reichen und Berühmten sowie für diejenigen, die anstrebten, reich und berühmt zu werden. Als der für die In-Transit-Systeme zuständige Bordingenieur war Kyle theoretisch dafür verantwortlich, das Schiff funktions-tüchtig zu halten. In der Praxis wurde er kaum gebraucht; ein Trophy-Raumfahrer, den man hin und wieder den Passagieren vorführte, um zu demonstrieren, dass alles für ihre Sicherheit getan wurde und sie sich in guten Händen befanden.

Das Schiff war einfach zu perfekt, alles lief so verdammt glatt. Oder anders ausgedrückt, Kyle war verdammt tüchtig, schon fast *zu* tüchtig. Er hatte es tatsächlich geschafft, sich durch seine Effizienz aus dem Job herauszukatapultieren, den er liebte. In der Navy hatte

er sich seine beruflichen Sporen verdient, und als dann der Krieg vorbei war, hatte man für ihn keine Verwendung mehr. Immer noch ein junger Bursche, heuerte er als Flugingenieur auf der *The Star Witch* an, ein privates Handelsschiff, aber eine vorsintflutliche Rostlaube, die man längst hätte verschrotten müssen. Irgendwie wirkte er Wunder und hielt ihre Triebwerke in Gang. Lange blieb er indessen nicht, und es folgte eine Phase, während der er von einem Schiff zum anderen wechselte, jedes eine Stufe höher auf der Evolutionskala, die mit dem Terminus »voll weltraumtauglich« endet.

Auf diesem Weg gelangte er allmählich in den Ruf, einer der besten Mechaniker überhaupt zu sein; das machte eine gänzlich andere Klasse von Schiffseignern auf ihn aufmerksam und führte letzten Endes zu seiner jetzigen Position. Nur das Beste vom Besten für die *Lady J* – eine Maxime, die auch für ihre Triebwerke und Systeme galt, welche dem neuesten Stand der Technik entsprachen und buchstäblich keine Wartung erforderten, was zulasten des Mannes ging, den man zu ihrer Wartung eingestellt hatte.

Als Kyle den Job auf der *Lady J* bekam, konnte er anfangs sein Glück kaum fassen. Sie verfügte über den modernsten Kaufman-Antrieb, den Mark-VI-Triebwerke, von denen er nicht im Traum geglaubt hatte, sie jemals mit eigenen Augen zu sehen, geschweige denn an ihnen arbeiten zu dürfen. Konnte es etwas Schöneres geben?

Die erste Kreuzfahrt entpuppte sich allerdings als die frustrierendste Reise seines Lebens. Während sich die Kabinen-Crew die Hacken abrannte, um die Illusion müheloser Effizienz zu schaffen, durfte er nur Däumchen drehen und zuschauen. Sein aufregendster Augenblick kam, als ein Getränkeautomat kaputt ging und anfang, lauwarme Buck's Fizz zu produzieren.

Nach jeder einzelnen Kreuzfahrt unterzog man sämtliche Schiffssysteme kompletten diagnostischen Tests. Wenn irgendetwas nicht hundertprozentig perfekt funktionierte, tauschte man diese Komponente unverzüglich aus. Sogar die Teile, die laut Messergebnissen niemals Verschleißerscheinungen zeigten, wurden nach einer bestimmten Zeit routinemäßig durch neue ersetzt, noch während sie bequem innerhalb der empfohlenen Leistungsparameter arbeiteten. Obendrein hatte man in jedes erdenkliche System mehrfache Redundanzen eingebaut und hielt somit Kyle als allerletztes Mittel in Reserve. Von einem praktisch tätigen Mechaniker war er herabgestuft worden zu einem Müßiggänger, der sich lediglich bereithalten musste, sollte der unwahrscheinliche Fall eintreten, dass etwas schiefging; aber wie konnte bei so einem Wartungssystem etwas mal nicht klappen?

Er fühlte sich nicht mehr als echter Raumfahrer und sehnte sich nach den Herausforderungen, wie er sie von den vorsintflutlichen, schrottreifen Schiffen her kannte. Auf der *Lady J* hatte er sogar seine eigene Kabine, man stelle sich vor! – und, jawohl, auch dort war der Boden mit Teppich ausgelegt.

Und trotz allem liebte Kyle die *Lady J* immer noch. Sie war ein wunderschönes Schiff. Sein Problem bestand halt darin, dass sich sein Job auf ihr so unglaublich *langweilig* gestaltete, ungeachtet der gelegentlichen Ablenkung, die Marie ihm verschaffte. Er gelangte schnell zu dem Schluss, dass die Schönheit der *Lady J* von der Art war, die man am besten aus der Ferne bewundert, es sei denn, natürlich, man konnte es sich leisten, als Passagier auf ihr zu reisen.

Zum Glück war er nicht die einzige Person an Bord, die durch die makellosen Schiffssysteme regelrecht zur Untätigkeit verdammt war. In Mac fand er einen Lei-

densgenossen und Seelenverwandten. Die *Lady J* flog in der Tat von ganz allein, und die wichtigste Aufgabe ihres Captains schien darin zu bestehen, den Passagieren zuzulächeln und sie bei Galadiners an der Tafel des Captains zu unterhalten. So kam es, dass sich die beiden Männer oft auf der Brücke verschanzten, wo sie Anekdoten austauschten über die Zeiten, als sie noch *richtige* Raumfahrer waren anstatt hochbezahlte Back-up-Systeme.

»Und was soll an Schwänen verkehrt sein?«, erkundigte sich Kyle.

»Nichts, nichts.« Beschwichtigend hob Mac eine Hand. »Für heute habe ich nur genug davon gehört, das ist alles.«

»Na schön. Dann such du ein Thema aus.«

»Egal, welches?«

»Mir ist jedes recht.«

»Okay. Also deine kleine Stewardess ... sind ihre Titeln wirkli...«

»Jedes *aufßer* Marie.«

Mac schnaubte durch die Nase. »Hätte ich mir denken können.«

Die weitere Unterhaltung wurde unterbrochen durch einen leisen Alarmton, ein unschuldiges »Ping«, das die Langeweile der beiden ein für allemal beenden sollte. Als sie nicht sofort reagierten, wiederholte sich der Ton, dieses Mal lauter.

»Was ist das?«, wunderte sich Kyle.

»Auf diese Weise gibt mir *The Lady J* nur Bescheid, dass sich noch ein Schiff in diesem Sektor befindet«, erklärte Mac, drehte seinen Sessel und beugte sich vor, um die Bildschirme zu betrachten. Nachdem er einen Blick darauf geworfen hatte, zog er die Stirn kraus.

»Gibt's ein Problem?«



Ian Whates

Geisterjagd

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-52957-1

Heyne

Erscheinungstermin: April 2012

Ein Raumschiff mit tödlichem Geheimnis

Die Zukunft: Das lang ersehnte Interface zwischen Mensch und künstlicher Intelligenz steht kurz vor der Serienreife. Philip Kaufman, der Entwickler des Interface, muss sich plötzlich vor einem Anschlag in Sicherheit bringen, während draußen im All Spezialeinheiten Jagd auf ein geheimnisvolles Piratenschiff machen. Doch weder Kaufman noch seine Gegenspieler ahnen, dass hinter all diesen Ereignissen eine finstere, gefährliche Bedrohung lauert ...